

*Transnationale Konfliktbearbeitung.
Das Beispiel der deutsch-französischen und der
deutsch-polnischen Schulbuchgespräche im
Vergleich, 1935-1998**

Die deutsch-polnischen Schulbuchgespräche sind in den siebziger und frühen achtziger Jahren, als sie im Kreuzfeuer der öffentlichen Kritik standen, mit den deutsch-französischen aus den fünfziger und sechziger Jahren verglichen worden. Dies geschah mitunter in der polemischen Absicht, die deutsch-polnischen gegen die deutsch-französischen Schulbuchempfehlungen auszuspielen, um erstere zu diskreditieren. Noch öfter verglich man nach 1989 nicht nur die deutsch-polnischen mit den deutsch-französischen Schulbuchgesprächen, sondern ebenfalls die beiden Jugendaustausche, die Entwicklung von bilateralen Partnerschaften zwischen Schulen, Städten und Armee-Einheiten, die Gründung von Nichtregierungs-Organisationen und Euroregionen zur geographischen Linken und Rechten Berlins. Die Funktion dieser Vergleiche ist heute eine andere. Deutsch-französisch wird in deutsch-polnischen Kontexten nicht mehr als ein Verfahren zur Diskreditierung oder Marginalisierung der letzteren benutzt. Vielmehr arbeitet man heutzutage an der Konstruktion eines deutsch-französisch-polnischen Dreiecks, bestehend aus verdichteter Kommunikation und ausdrücklich wohlwollenden Statements politischer Akteure.

Mein Anliegen versteht sich im Sinne Walter Mertineits, des früheren deutschen Vorsitzenden in der Gemeinsamen deutsch-polnischen Schulbuchkommission, dessen Ansätze eines Vergleichs¹ ich hier weiterentwickeln versuche.

Eine vergleichende Betrachtung der deutsch-französischen und der deutsch-polnischen Schulbuchgesprächen ist eine lohnende Aufgabe, weil beide Serien von Schulbuchgesprächen als exemplarische Fälle für erfolgreiche transnationale Konfliktbearbeitung² bezeichnet werden können. Aus der Geschichte der Bemühungen Deutsch-

* Bei dem Text handelt es sich um die erweiterte Fassung eines Beitrags, der in *Internationale Schulbuchforschung. Zeitschrift des Georg-Eckert-Instituts* 20 (1998) 1, S.71-79, erschienen ist. Für aktuelle Informationen insbesondere zu den deutsch-polnischen Gesprächen danke ich der Kollegin und den Kollegen vom Georg-Eckert-Institut, Magdalena Telus, Robert Maier und Georg Stöber.

1 W. Mertineit: Bericht über die deutsch-polnischen Schulbuchkonferenzen, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* (1977) 47, S. 23-41.

2 *Transnationale Konfliktbearbeitung* wird hier verstanden als Sonderfall für „interkulturelle Konfliktbearbeitung“; vgl. hierzu N. Ropers: *Interkulturelle Konfliktbearbeitung. Kultur als Barriere und als Brücke für Friedenssicherung und Friedensstiftung. Diskussionspapier für die Sitzung des DUK-FA „Kultur des Friedens“* am 27. September 1996 in Berlin, ms. Manuskript, o. O. u. J., S. 2.

lands, mit ehemals verfeindeten Nachbarn dauerhafte friedliche Beziehungen aufzubauen und die vielfältigen Folgen des Krieges zu überwinden, lassen sie sich nicht wegdenken. Besondere Bedeutung kommt diesen Bemühungen insofern zu, als sie sich an den wichtigen Sektor der schulischen Bildung richten, deren Multiplikatoreffekt hinsichtlich der Prägung von Einstellungen zwar nicht genau bestimmt ist, doch als gegeben angenommen werden darf. Aufschlußreich ist der Vergleich dieser beiden Fälle erfolgreicher Konfliktbearbeitung nicht zuletzt deshalb, weil er unterschiedliche Positionen im Kontext des damals alles beherrschenden Ost-West-Gegensatzes aufdeckt. Die deutsch-französischen Gespräche waren eine blockinterne Angelegenheit und hatten die Funktion, den Zusammenhalt der Länder innerhalb des westlichen Lagers zu festigen. Die deutsch-polnischen Gespräche waren dagegen blocküberschreitend und hatten die Funktion, im systemübergreifenden Dialog Spannungen abzubauen und den Prozeß der internationalen Verständigung auch über die Systemgrenze hinweg zu befördern. Im folgenden werde ich versuchen, beide Serien von Schulbuchgesprächen in ihren historischen Kontext zu stellen und sie nach Gemeinsamkeiten bzw. Unterschieden zu befragen. Dies ist um so leichter, als beide Serien von Schulbuchgesprächen eine lange Geschichte haben: ihre Ursprünge liegen in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen.

I.

Im Dezember 1935 fand in Paris eine deutsch-französische Historiker- und Geschichtslehrerkonferenz über die Darstellung der deutsch-französischen Beziehungsgeschichte in den Schulbüchern beider Länder statt. Das Ergebnis dieser einwöchigen Konferenz war eine Art Protokoll, bestehend aus 39 Thesen und einem Endbeschluß, das den Titel „Verpflichtender Wortlaut der Einigung der deutschen und französischen Geschichtslehrer über die Entgiftung der beiderseitigen Lehrbücher“³ trug. Über diesen in jeder Hinsicht bemerkenswerten Text wird gleich noch zu sprechen sein. – Zwei Jahre später, also 1937, kam es auch zu deutsch-polnischen Schulbuchgesprächen in Berlin und Warschau.⁴ Diese Treffen fanden jedoch keinen schriftlich

³ R. Riemenschneider: *Verständigung und Verstehen. Ein halbes Jahrhundert deutsch-französischer Schulbuchgespräche*, in: H.-J. Pandel (Hg.): *Verstehen und Verständigung (Jahrbuch für Geschichtsdidaktik, Bd. 2/1990)*, Pfaffenweiler 1991, S. 137-148; dort weitere Angaben.

⁴ E. Meyer: *Die deutsch-polnischen Schulbuchgespräche von 1937/38*, in: *Internationale Schulbuchforschung 10 (1988)*, S. 403-418; vgl. auch ders.: *Deutsch-polnische Schulbuchgespräche*, in: *GWU 24 (1973)*, S. 35-43.

fixierten Niederschlag in Form einer Veröffentlichung, die der deutsch-französischen „Einigung“ vergleichbar wäre, sondern ihre Aufzeichnungen wurden ad acta gelegt.

Warum dieser Unterschied? Zwei Gründe lassen sich erkennen. Der erste ist ein allgemein politischer. Während die deutsch-französische Tagung noch in eine Phase relativer Entspannung in den deutsch-französischen Beziehungen fiel, standen die deutsch-polnischen Gespräche schon im Zeichen der von Hitler beschlossenen internationalen Konfrontation. Das dadurch verschlechterte Klima auch in der deutsch-polnischen Schulbuchkommission machte eine Einigung von vornherein unmöglich. Der zweite Grund betrifft den Status der Kommissionen. Während die deutsch-französische Gruppe einen nichtoffiziellen Charakter trug – die ursprünglich vorgesehenen regierungsamtlichen oder den Gliederungen der NSDAP entstammenden Vertreter sagten ihre Teilnahme kurzfristig ab –, stand die deutsch-polnische Gruppe von Anfang an unter hochoffiziellen Vorzeichen: Sie wurde auf deutscher Seite geleitet von einem der NSDAP angehörenden Breslauer Oberschulrat, der es auf einen nationalen Sieg nach Punkten abgesehen hatte. Dieser offizielle Charakter verhinderte m. E. die Abfassung eines gemeinsamen Ergebnispapiers, was wiederum der nichtoffiziellen deutsch-französischen Kommission leichter fiel.

So kam es, daß die Öffentlichkeit von den deutsch-polnischen Schulbuchkontakten nichts erfuhr. Aber auch der deutsch-französischen „Einigung“ von 1935 erging es in Deutschland nicht viel besser: Als sie zur Veröffentlichung anstand, wandelte sich das politische Klima in Nazideutschland schon spürbar, auch die deutsch-französischen Beziehungen begannen sich abzukühlen. In dieser Situation war ein Text, der auf internationale Verständigung angelegt war, den Machthabern in Deutschland nicht willkommen. Infolgedessen unterblieb seine aufgrund beiderseitiger Verabredung geplante Veröffentlichung in „Vergangenheit und Gegenwart“, der Zeitschrift des deutschen Geschichtslehrerverbandes; lediglich in einer Lokalausgabe des Berliner Verbandes wurde der Text 1937 veröffentlicht, nur um der Form nach der Verpflichtung nach Publizität zu genügen. In Frankreich dagegen wurde der Text an vielen Stellen veröffentlicht, auch in auflagenstarken Tageszeitungen; man wollte damit den ungebrochenen Verständigungswillen der französischen Regierung gegenüber Nazideutschland dokumentieren. Der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges legte alle Verständigungsbemühungen vorerst auf Eis.

II.

Schon bald nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die Kontakte zwischen französischen und deutschen Historikern und Geschichtslehrern wieder aufgenommen. Trotz der Verfeindungen, die durch die Wunden des neuerlichen Krieges zwischen Franzosen und Deutschen sich aufgestaut hatten, zeichnete sich doch sehr bald ein Terrain für den Aufbau eines gemeinsamen Geschichtsbewußtseins ab: Die neu entstehende Spaltung der Welt in zwei ideologische und machtpolitische Blöcke ließ Franzosen und Westdeutsche einander näherrücken. Das förderte die Bereitschaft zur Verständigung. Dabei erwies es sich als besonders hilfreich, daß der erwähnte Text von 1935 existierte. Man hatte also schon eine Arbeitsgrundlage, auf die man zurückgriff. Es ist nun sehr interessant zu sehen, wie die Urfassung von 1935 abgewandelt wurde zur Neufassung von 1951. Der Wandel drückt sich bereits in der Überschrift aus: „Deutsch-französische Vereinbarung über strittige Fragen europäischer Geschichte“ heißt es 1951.⁵ Damit ist angedeutet, daß der Bezugsrahmen nicht mehr, wie noch vor dem Krieg, eng auf die deutsch-französischen Beziehungen beschränkt war – und damit eine antagonistische Fixierung signalisierte –, sondern daß diese Beziehungen als in den weiteren Kontext europäischer Geschichte eingeordnet empfunden wurden und im Unterricht auch so dargestellt werden sollten. Das entsprach dem Geist der Zeit. Die Nachkriegsjahre waren in Westeuropa geprägt von einer heute kaum noch vorstellbaren Europa-Euphorie oder zumindest Europa-Erwartung, die sich aus der Erfahrung der Perversion des Nationalgedankens durch Nazideutschland und aus dem Wunsch nach seiner Überwindung in übernationalen Zusammenschlüssen erklärt. Wie sehr sich die französische und die deutsche Geschichtsinterpretation aufeinander zubewegt hatten, läßt sich aus dem Vergleich der Gesamtkonzeption der Texte ablesen. Während die „Einigung“ von 1935 kontrastierende, unvereinbare nationalspezifische Meinungen zu allen grundlegenden Fragen registrierte, fand man 1951 verhältnismäßig rasch zu weitgehend identischen Auffassungen auf beiden Seiten. Georg Eckert hat das einmal so formuliert: „War man nach dem Ersten Weltkrieg im besten Falle bemüht, die überkommenen nationalstaatlichen Konzeptionen der Geschichte gegeneinander abzugrenzen, mit wissenschaftlicher Gewissenhaftigkeit und Verständigungsbereitschaft von Nation zu Nation zu diskutieren, so wird heute eine immer stärkere übernationale Integration der überkommenen Vorstellungen in ein abendländisches und darüber hinaus allgemein-menschliches Geschichts-

5 Der Wandel ist dokumentiert in: *Internationales Jahrbuch für Geschichtsunterricht* 1 (1951/52) und 2 (1953).

bewußtsein deutlich.“⁶ Man hatte also im deutsch-französischen Geschichtsbewußtsein einen qualitativ bedeutsamen Schritt getan: von der Unvereinbarkeit nationalstisch geprägter Auffassungen und deren Nebeneinanderstellung hin zu gemeinsam verantworteten Formulierungen. Das ist ein Gradmesser für ein Näherrücken beider Völker, das sich in einer weitgehend gemeinsamen Interpretation ihrer Beziehungsgeschichte dokumentierte. Diese Form der Empfehlungen hat stilbildend für spätere bilaterale Schulbuchgespräche gewirkt, wie etwa auch für die deutsch-polnischen.

Ganz anders gestaltete sich das deutsch-polnische Verhältnis nach 1945. Die entstehende Bundesrepublik Deutschland und die Volksrepublik Polen waren Systemgegner und standen sich als Bestandteile der beiden verfeindeten Machtblöcke gegenüber. Zwischen beiden Völkern stand das Erbe der nationalsozialistischen Eroberungs- und Vernichtungspolitik, die gerade in Polen ihre schärfste Ausprägung erfahren hatte. Und zwischen beiden Staaten lag das Problem der Oder-Neiße-Grenze. Unter diesen Umständen war an einen Dialog, wie er mit Frankreich geführt werden konnte, nicht zu denken. Es mutet daher schon wie ein Wunder an – und manche Zeitgenossen haben das auch so empfunden –, daß der Dialog ein knappes Menschenalter später, im Jahre 1972, dann doch zustande kam. Einer der Hauptbeteiligten, der Osteuropa-Historiker Gotthold Rhode, hat das in der Rückschau einmal so ausgedrückt: „Wer 1945 vorausgesagt hätte, daß polnische und deutsche Historiker und Geographen der Kriegsgeneration zwar hart, aber sachlich und höflich-kollegial in Warschau in deutscher Sprache über die Möglichkeit der Versachlichung der Schulbücher und des Geschichtsunterrichts verhandeln würden, wäre für geistesgestört erklärt worden.“⁷ Ermöglicht wurde der Dialog über die Systemgrenze hinweg durch die sozialliberale Entspannungspolitik der Regierung Brandt/Scheel und die in ihrer Folge von den beiden UNESCO-Nationalkommissionen gegründete Gemeinsame deutsch-polnische Schulbuchkommission im Jahre 1972. Die Erwartungen und Leistungen dieser Kommission sind oft genug dargestellt worden. Daher kann ich mich darauf beschränken, auch hier wieder Parallelen zu der deutsch-französischen Schulbucharbeit zu ziehen.

6 G. Eckert: Vorwort, in: *Internationales Jahrbuch für Geschichtsunterricht* 2 (1953).
7 Zit. nach K. Zernack: *Zwanzig Jahre danach. Vorwort zu: Gemeinsame deutsch-polnische Schulbuchkommission. Empfehlungen für die Schulbücher der Geschichte und Geographie in der Bundesrepublik Deutschland und in der Volksrepublik Polen, erw. Neuaufl., Braunschweig 1995, S. 7.*

Gemeinsamkeiten

So wie die deutsch-französische Kommission nach dem Zweiten Weltkrieg auf die Vorarbeiten von 1935 zurückgreifen konnte, brauchte auch die deutsch-polnische Kommission nicht bei null anzufangen. Ihren Mitgliedern war die Initiative bekannt, die der Oldenburger Oberstudienrat Enno Meyer unternommen hatte. Bereits Mitte der fünfziger Jahre veröffentlichte er „Thesen über die Darstellung der deutsch-polnischen Beziehungen und der polnischen Geschichte in den Lehrbüchern höherer Schulen“.⁸ In ihrem Duktus waren diese Thesen stark an der deutsch-französischen Vereinbarung von 1951 orientiert.⁹ Zwar fehlte ihnen die bilaterale Qualität, weil sie ausschließlich von deutscher Seite konzipiert wurden. Dennoch regten sie eine äußerst lebhaft und – wie sich zeigen sollte – fruchtbare Debatte an, die von zahlreichen namhaften polnischen und westdeutschen Wissenschaftlern getragen wurde.¹⁰ Für die damalige Zeit war das an sich schon ein bemerkenswertes Ereignis; es hatte jedoch auch langfristige Wirkungen bis hin zu den bilateralen Schulbuchgesprächen von 1972, wie Klaus Zernack unterstreicht: „Es kann kein Zweifel bestehen, daß Meyers Verfahren, in dem Jahrtausend der Geschichte deutsch-polnischer Beziehungen die umstrittenen Fragen [...] aufzugreifen und zu ihrer Erörterung zwischen deutschen und polnischen Historikern aufzurufen, Modellwirkung für die Arbeit der Gemeinsamen Kommission gehabt hat.“¹¹

Die deutsch-polnischen Schulbuchgespräche wurden von Anfang an als eine Veranstaltung von Historikern und Geographen konzipiert. Die Hinzuziehung der Geographie lag vor allem darin begründet, daß hier über die meisten Fragen weit emotionsloser diskutiert werden konnte als im Fach Geschichte, da sie weniger das (nationale) Selbstverständnis berührten. So hoffte man, Spannungen aufzufangen und die Verhandlungen zu versachlichen.

Der deutsch-polnischen Schulbuchkommission kam in dieser Hinsicht eine Vorreiterfunktion zu. In die deutsch-französischen Schulbuchgespräche wurde die Geographie in den achtziger Jahren ebenfalls einbezogen, aber eher aus wissenschaftlichen als aus verhandlungspolitischen Gründen: In Frankreich bilden Histoire-Géographie ein gemeinsames Schulfach, und bei der Interpretation von Vergangenheit und Gegenwart wurden beide Ansätze als komplementär betrachtet. In beiden

Schulbuchkommissionen erwies sich die fachliche Verbreiterung als fruchtbar. Zwar tagten Historiker und Geographen streckenweise neben-, nicht miteinander, aber gerade in der jüngsten Vergangenheit arbeiteten beide Fächer auch gemeinsam an beidseitig interessierenden Fragestellungen.

Eine weitere Ähnlichkeit: Wie die deutsch-französischen Gespräche der Nachkriegszeit zur „Vereinbarung“ von 1951, kamen die deutsch-polnischen Gespräche zu „Empfehlungen“. Das war ein dorniger Weg, dessen teilweise dramatische Verhandlungsstrecken es verdienten, von Akteuren und Augenzeugen für die Nachwelt aufgezeichnet zu werden. Eine solche Arbeit ist in Vorbereitung. Sie ist um so dringlicher, als mittlerweile eine gewisse Mythologisierung der Arbeit der Kommission einsetzt. Mündlicher Überlieferung zufolge hätten die polnischen Wissenschaftler bereits in den siebziger Jahren aus ihrer Zerrissenheit zwischen dem staatlich-nationalen Auftrag und professionellem Anstand keinen Hehl gemacht. Katyn und Hitler-Stalin-Pakt mußten in den Sitzungen von den polnischen Kollegen abgestritten werden, waren aber Thema privater Gespräche. Die Kluft zwischen den nationalen Positionen war jedoch so tief, daß zeitweilig die Gefahr bestand, daß man zu keinem Ergebnis kommen und die Gespräche unverrichteter Dinge würde abrechnen müssen. Diese Kluft betraf nicht nur die zeitgeschichtlichen Fragen, sondern ebenfalls solche zeitlich entlegenen Themen wie die Nationalität von Copernicus und das Image des Deutschen Ritterordens, die aber dennoch, wie sich zeigte, das nationale Selbstverständnis berührten. Die Differenzen waren teilweise so groß, daß einige Teilnehmer für eine Minimallösung eintraten: Sie schlugen eine Nebeneinanderstellung unvereinbarer nationaler Standpunkte vor. Eine solche Lösung wäre dem Typus nach der deutsch-französischen „Einigung“ von 1935 gleichgekommen. Um so bemerkenswerter war es, daß die Kommission sich schließlich dennoch zu einem gemeinsam verantworteten, homogenen Text durchringen konnte. Die zweisprachige Endfassung der Empfehlungen wurde 1977 in beiden Ländern veröffentlicht. Damit war im deutsch-polnischen Dialog der historiographische Standard erreicht, der zwischen Franzosen und Deutschen bereits 1951 hatte erzielt werden können.

Ähnlichkeit besteht auch darin, daß auf die Erarbeitung der Empfehlungen eine Phase fachwissenschaftlicher Nachfolgekonferenzen zur vertieften Behandlung ausgewählter Themen folgte. In den deutsch-französischen Gesprächen war das von 1951 bis 1967 der Fall,¹² in den deutsch-polnischen Gesprächen von 1977 bis 1987.¹³

¹² Eine Aufstellung über die Tagungen zwischen 1950 und 1967 bei R. Riemenschneider: *An der Schwelle zur Wiederaufnahme der deutsch-französischen Schulbuchkonferenzen*, in: *Internationale Schulbuchforschung* 3 (1981), S. 72-82, bes. S. 78f.

¹³ Vgl. *Bibliographie der deutsch-polnischen Schulbucharbeit 1972-1995*, in: A. Reich/R. Maier (Red.): *Die lange Nachkriegszeit. Deutschland und Polen von 1945 bis 1991*, Braunschweig 1995, S. 183-192.

⁸ Dokumentiert in: *Internationales Jahrbuch für Geschichtsunterricht* 5 (1956), S. 227-243.

⁹ Auch im Vorwort zu den Thesen nahm Meyer indirekt Bezug auf die deutsch-französischen Vereinbarung von 1951; vgl. ebd., S. 225.

¹⁰ Vgl. u. a. *Internationales Jahrbuch für Geschichtsunterricht* 6 (1957/58), S. 311-360.

¹¹ Zernack, *Zwanzig Jahre danach*, S. 9.

Die in allen drei Ländern veröffentlichten Tagungsmaterialien sind außerordentlich nützliche Informationsquellen über den jeweiligen Stand der Geschichtsforschung zu den behandelten Themen. Auch hatten diese fachwissenschaftlichen Kolloquien, denen allerdings ein Bezug zum Schulbuch nie fehlte, durch ihren organisatorischen Rahmen die wichtige Funktion, den damals noch recht dünnen Faden des Dialogs nicht abreißen zu lassen, den Kreis der beteiligten Wissenschaftler stetig zu erweitern und das gegenseitige Vertrauen zu vertiefen.

Schließlich muß noch erwähnt werden, daß die Resonanz der Öffentlichkeit auf die deutsch-französische Vereinbarung wie auf die deutsch-polnischen Empfehlungen außerordentlich lebhaft war – auch über die jeweiligen Landesgrenzen hinweg. So hatte man sich beispielsweise in Jugoslawien 1956 zu den deutsch-französischen Gesprächen geäußert.¹⁴ Die Lebhaftigkeit der Rezeption erklärt sich dadurch, daß empfindliche Zonen des nationalen Selbstverständnisses durch die Empfehlungstexte berührt wurden.

Unterschiede

Allerdings war die Art der Resonanz doch auch sehr unterschiedlich. Während die deutsch-französische Vereinbarung weitgehend auf Zustimmung traf, stießen die deutsch-polnischen Empfehlungen bei einem erheblichen Teil der Gesellschaft in Polen wie in der Bundesrepublik auf harten Widerspruch. Jahrelang wurde hierzulande die Kontroverse in den Parlamenten, den Medien und nicht zuletzt in der Schule geführt.¹⁵ Dies hatte freilich den positiven Nebeneffekt, daß die Aufmerksamkeit für den polnischen Nachbarn enorm wuchs und die Asymmetrie in der gegenseitigen Wahrnehmung ein klein wenig abgemildert wurde. Der Niederschlag dieser gesteigerten Wahrnehmung ist in den Schulbüchern abzulesen.

Ein weiterer Unterschied betraf das Verhältnis der Kommissionen zum Staat. Die deutsch-französische Arbeit begann, lange bevor die nationalen Regierungen sich zu bilateralen Abkommen verstanden, wie etwa dem Kulturabkommen von 1954 und dem Elysee-Vertrag von 1963. Dies war möglich, weil Forschung und Lehre in beiden Ländern einen verfassungsrechtlich garantierten Freiraum genossen. Die Franzosen waren und sind besonders stolz, darauf hinweisen zu können, daß die Historiker und Geschichtslehrer nicht erst auf ein Signal „von oben“ warteten, um die Initiative zum

Dialog mit dem Nachbarn zu ergreifen. Im Unterschied dazu wurden die deutsch-polnischen Gespräche erst möglich auf der Grundlage des Warschauer Vertrags von 1970 und der Vereinbarung der beiden nationalen UNESCO-Kommissionen von 1972.

Dem deutsch-polnischen Dialog waren Grenzen gesetzt durch politische Rahmenbedingungen: das Wiedervereinigungsgebot des Grundgesetzes und die Vertriebenenproblematik auf deutscher Seite; strenge Bilateralität auf polnischer Seite als Vorwand für die offiziell nicht eingestandene Tabuisierung der Rolle der Sowjetunion in der polnischen Vergangenheit (Geheimes Zusatzabkommen zum Hitler-Stalin-Pakt, Katyn). Ähnliche Einschränkungen der wissenschaftlichen Diskussion durch politische Vorgaben hat es im deutsch-französischen Verhältnis nach 1945 nicht gegeben.

Ein weiterer Unterschied bestand darin, daß es parallel zur Arbeit der deutsch-französischen Schulbuchkommission zahlreiche Kontakte zwischen Historikern und auch andere wissenschaftliche Kontakte innerhalb der gesellschaftlich relevanten Disziplinen gab. Den deutsch-polnischen Dialog in den siebziger Jahren hatte die Gemeinsame Schulbuchkommission der Historiker und Geographen alleine zu tragen. Mit dieser Kommission bekamen die bundesdeutsche und die polnische Gesellschaft die für eine lange Zeit einzige Plattform, auf der die gegenseitige Wahrnehmung ausgehandelt werden konnte.

III.

Und danach? Mit Frankreich hat man nach einer Pause zwischen 1967 und 1980 wieder zu arbeiten begonnen. Aber diesmal ging es weniger um die Beziehungsgeschichte als vielmehr um die Wahrnehmung des Anderen in den Schulbüchern. Nicht die Abarbeitung von Konfliktzonen, wie im deutsch-polnischen Verhältnis, stand im Vordergrund, sondern die Herausarbeitung von Wahrnehmungsdefiziten hatte sich die Kommission zum Ziel gesetzt. Auch trat jetzt die Geographie hinzu, die einen bedeutsamen Beitrag zum Abbau dieser Defizite geleistet hat. Ende der achtziger Jahre wurden, diesem Neuansatz Rechnung tragend, neue Empfehlungen erarbeitet und veröffentlicht.¹⁶

¹⁴ Vgl. *Internationales Jahrbuch für Geschichtsunterricht* 5 (1956), S. 253ff.
¹⁵ Vgl. *Die deutsch-polnischen Schulbucheempfehlungen in der öffentlichen Diskussion der Bundesrepublik Deutschland. Eine Dokumentation. Eingeleitet u. ausgewählt von W. Jacobmeyer, Braunschweig 1979.*

¹⁶ *Deutschland und Frankreich: Raum und Zeitgeschichte. Empfehlungen für die Behandlung im Geschichts- und Geographieunterricht beider Länder.* Hg. v. Georg-Eckert-Institut und Association des Professeurs d'histoire et de Géographie, Frankfurt a. M. 1988 (zweisprachig). – Eine Übersicht über die in diesem Zyklus erarbeiteten deutsch-französischen Publikationen bei R. Riemenschneider: *Les relations entre l'Association des Professeurs d'Histoire-Géographie et le Georg-Eckert-Institut*, in: *Historiens & Géographes, Supplément au N° 339, Avril 1993, S. 87f.*

Mithin gibt es drei „Generationen“ deutsch-französischer Schulbuchempfehlungen: die von 1935, die von 1951 und die von 1988. Es gibt aber – bislang – nur eine Generation deutsch-polnischer Schulbuchempfehlungen, die von 1977: Im Bereich der Geographie hat eine Diskussion darüber eingesetzt, wie heute, nach Beendigung des Ost-West-Konflikts und unter der Perspektive einer EU- und NATO-Mitgliedschaft Polens, der jeweils andere im Erdkundeunterricht Eingang finden sollte. Diese Diskussion mag in neuen, den heutigen Bedingungen angepaßten „Empfehlungen“ münden, sofern diese Bezeichnung beibehalten wird. In der Geschichte ist ein neuer Grundlagentext mit dem Titel „Deutschland und Polen im zwanzigsten Jahrhundert. Hinweise für den Geschichtsunterricht“ in Arbeit, der den „Empfehlungen“ von 1975 zur Seite gestellt wird.

Die Schulbuchgespräche sind ein Weg der Deutschen, mit zwei früher verfeindeten Nachbarn zu Verständigung, Versöhnung und Zusammenarbeit zu kommen. Auf deutscher Seite gingen nach dem Zweiten Weltkrieg entscheidende Impulse für diese Bemühungen von Georg Eckert aus. Das von ihm gegründete und nach seinem Tode nach ihm benannte Institut für internationale Schulbuchforschung setzt die Tradition dieser Zusammenarbeit fort und entwickelt sie weiter; hier werden nicht zuletzt die Veröffentlichungen besorgt, die diese Zusammenarbeit kontinuierlich dokumentieren.¹⁷

Abschließend sei noch hinzugefügt, daß die deutsch-französischen und die deutsch-polnischen Schulbuchgespräche über Europa hinaus wirksam geworden sind. Sie werden beispielsweise in Asien als modellhaft für eine erfolgreiche Konfliktlösungsstrategie angesehen. Namentlich in Japan und Korea, wo die innergesellschaftliche und transnationale „Bewältigung“ der konfliktreichen Vergangenheit in vollem Gange ist, holt man sich seit zwei Jahrzehnten immer wieder Anregungen aus den in Europa gemachten Erfahrungen mit der wissenschaftlich angeleiteten und pädagogisch ausgerichteten Aufarbeitung der Vergangenheit. Unzählige Zeitungsartikel und Rundfunksendungen sind zu diesem Zweck in Asien veröffentlicht bzw. ausgestrahlt worden, Fernsehteams aus Japan haben im Georg-Eckert-Institut gefilmt; wissenschaftliche Aufsätze sowie eine Dissertation an der Universität Tokyo setzten sich mit der Thematik auseinander, und unlängst diskutierten Koreaner und Japaner mit Mitgliedern der deutsch-französischen und der deutsch-polnischen Schulbuchkommissionen in Seoul über Möglichkeiten und Grenzen der Rezeption der

unter Europäern gemachten Erfahrungen für die Lösung historisch-politischer Probleme zwischen asiatischen Nachbarländern.¹⁸ In den damit befaßten Kreisen ist das Georg-Eckert-Institut ein Begriff.

¹⁸ Vgl. T. Kondo: *Contemporary History in History Textbooks in Germany and History Textbooks in Contemporary History of Germany. Textbook Improvement Activities between Germany and its Neighboring Countries*, Tokyo 1993; A. Kawakita: *Die Darstellung der deutsch-polnischen Beziehung in den Lehrbüchern der Bundesrepublik Deutschland*, ms. Manuskript, o. O. 1997; UNESCO Forum on History Textbooks for the 21st Century. Ed. by Korean and German National Commissions for UNESCO, Seoul 1997.

¹⁷ Hierüber informiert das Verzeichnis der Veröffentlichungen des Georg-Eckert-Instituts.